



IN DER PZ-SERIE „INTEGRATION UNTER DER LUPE“ wollen wir jeden Samstag aufzeigen, wo in Pforzheim und der Region Integration funktioniert – und wo nicht. Und warum das so ist. Wo begegnen sich Deutsche und Migranten mit ihren unterschiedlichen Kulturerfahrungen tatsächlich? Und wie kann eine Integration aussehen, die über die bloße Forderung nach Anpassung hinausgeht? Wir gehen auf Spurensuche.



Raum für Albernheiten gab es zwar auch auf dem Seminar, bei den Übungen aber waren alle aufmerksam bei der Sache.

FOTO: LÄUTER

MEINE MEINUNG

SABINE SIMON
PZ-Redakteurin



Es geht nur mit Vertrauen

„Integration – was ist das? Darüber zu diskutieren, dass der Zuzug der Iraker ein Problem für die Stadt sei? Oder dass sie sich anpassen, ihre Herkunft und Traditionen aufgeben oder die Sprache innerhalb weniger Monate beherrschen müssen? Das wird nicht funktionieren. Viele haben nie eine Schule besucht, müssen alphabetisiert werden. Sie sind politische und religiöse Flüchtlinge. Sie sind hergekommen, weil es Verwandte und Freunde vor ihnen auch getan haben. Einige sind angekommen, haben einen Job, bringen sich ein. Andere tun das nicht, leben in einer Parallelgesellschaft. Manche verharren noch immer in ihrem Status als Asylbewerber. Diese unterschiedlichen Perspektiven machen das Zusammenleben schwer, weil sie oft verhindern, dass sich Zugewanderte und Pforzheimer im Alltag begegnen. Es führt dazu, dass es kein gegenseitiges Verständnis gibt, und kein Vertrauen. Die Stadt tut viel, um Vorurteile abzubauen. Aber sie braucht finanzielle Unterstützung seitens der Landesregierung. Damit es mehr solcher Programme gibt wie das „JobMobil“. Um zu zeigen, dass es auch ohne reine Anpassung geht. Denn auch die jungen Iraker sind ein Teil der Zukunft dieser Stadt.“

Ihre Meinung zum Kommentar an:
sabine.simon@pzz-news.de

Leben in Demokratie und Frieden

Bei einem mehrtägigen Sozialtraining im Schwarzwald lernten irakische Jungs, wie die Deutschen so ticken.

INGA LÄUTER | PFORZHEIM

Er ist ein begeisterter Fußballspieler, steht auf Autos und gibt in der Gruppe gerne mal den Clown. Auf den ersten Blick alles ganz normal für einen pubertären 16-Jährigen. Aber Ismail Hassan hat bei weitem nicht nur Flausen im Kopf. Für sein Alter hat er bereits einiges hinter sich gebracht: Krieg, Verfolgung, Flucht und der Beginn eines neuen Lebens in einem fremden Land, dessen Sprache er nicht sprach, und dessen Kultur ihm unbekannt war. Jetzt sitzt er im „Vergrateten Wirtshaus“ in Bad Wildbad mit elf anderen irakischen Jungs. Allesamt yezidischen Glaubens. Danach gefragt, wie er nach Deutschland gekommen ist, wird er schnell ernst. Im Grunde weiß er sehr genau, was er will und was nicht. All zu viel über seine Reise zum Beispiel möchte er lieber nicht erzählen. Fast scheint es, als wolle er einen sauberen Schnitt zwischen zwei Leben ziehen, von dem das eine ihm bisher nicht viel Gutes beschert hat. Ismail blickt lieber

nach vorne. Ob er schon wisse, welchen Beruf er einmal ergreifen wolle? „Busfahrer“, platzt es aus ihm heraus, als sei die Frage eigentlich ziemlich blöde. Und da lächelt er plötzlich wieder. Am liebsten möchte er gleich nach der Schule beim Verkehrsverbund Pforzheim-Enzkreis in die Lehre gehen. Fahren, sagt er, mache ihm einfach unheimlich viel Spaß. Der Verdienst kümmert ihn wenig, er brauche ja nicht viel. Erst einmal aber wird er auf der Carlo-Schmid-Schule seinen Hauptschulabschluss machen. Vier der Jungs haben den bereits dieses Jahr bestanden, die anderen werden ihn nächstes Jahr in Angriff nehmen. Manche von ihnen auch zum zweiten Mal. Die jungen Männer, die teilweise erst seit neun Monaten in Deutschland leben, haben alle Hände voll damit zu tun, sich an ein neues Leben zu gewöhnen, die Erlebnisse im Irak, den Abschied von allem Vertrauten, oft auch von der Familie zu verarbeiten.

Gerade ein Jahr ist es her, als der Yezide aus seiner Heimat, dem Nordirak, geflüchtet ist. Noch länger ist es her, dass er seine Mutter zum letzten Mal gesehen hat – genau zwei Jahre. „Meine Eltern und meine Geschwister vermis-



„Meine Frau suche ich mir schon selbst aus, aber sie muss eine yezidische Merid sein. Damit werde ich mir aber noch Zeit lassen.“

Ismail Hassan über die Heiratstraditionen in seiner Religionsgemeinschaft.

ich sehr“, sagt er und knippt dabei in der Nachmittagssonne am Filter seiner Zigarette herum. Immerhin kann er von Zeit zu Zeit drei seiner Geschwister sehen, die auch in Deutschland leben. Ismail ist bei einem seiner älteren Brüder in Pforzheim untergekommen. Ein wenig Familie ist ihm also geblieben. Mit dem Deutschlernen hat sich Ismail offensichtlich nicht sehr schwer getan. Bis

auf einige Feinheiten, bei denen Mohamed Zakzak, der kurz zuvor das Antiaggressionstraining geleitet hat, als Übersetzer einspringt, spricht Ismail Deutsch im Interview. „Die Sprache lernen, das geht schon“, antwortet er trocken. Mehr gibt es nicht zu sagen. Er beginnt, von seiner neuen Heimat zu schwärmen. „Für mich ist Deutschland das beste Land. Hier herrscht Frieden, es gibt keinen Krieg.“ Im Irak gebe es weder eine Schulausbildung noch Arbeit und dazu immer wieder Anschläge auf yezidische Gemeinden.

Zwischen zwei Kulturen

Hier könne er so vieles lernen. Das Sozialtraining zum Beispiel soll ihm helfen, die deutsche Kultur besser zu verstehen und auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Das „JobMobil“-Seminar wird von Mitarbeitern des Stadtjugendrings ausgerichtet und findet im Rahmen des sogenannten Xenos-Programms statt, ein Bundesprogramm, das durch den Europäischen Sozialfonds und das Bundesministerium für Arbeit und Soziales gefördert wird.

Während der fünf Tage sollen die Jungs lernen, wie die Deutschen so „tickern“ und das meint nicht, ob wir gerne Sauerkraut und Bratwurst essen, sondern viel mehr, was von ihnen in einem Land wie Deutschland so erwartet wird. Deshalb gibt es Gelegenheit, Fragen zu klären, Verhaltensweisen zu trainieren und Gemeinsamkeiten zu finden. Werte, Gesetze, Konsequenzen, Selbstverantwortung, Vertrauen sind Schlagwörter, die auf dem Programm stehen. Dazu gehört auch das Antiaggressionstraining, das an diesem Tag stattfindet. Der Sozialarbeiter Mohamed Zakzak und Markus Rapp, Fachbereichsleiter Gewaltprävention beim Bezirksverein für soziale Rechtspflege, führen es gemeinsam durch. Zakzak kann außerdem ein wenig übersetzen, er spricht Arabisch. Zirka fünf Stunden nimmt das Training in Anspruch. Am Ende soll es Möglichkeiten aufzeigen, wie man mit bestimmten Situationen friedlich aber sehr bestimmt umgehen kann. Das ist hilfreich, nicht, weil einer hier bereits auffällig geworden wäre, sondern weil verschiedene Kulturen

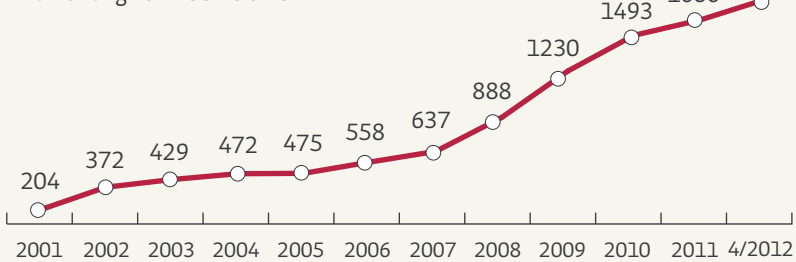
nun mal immer auch verschiedene Umgangsformen mit sich bringen. Was hier höflich ist, ist andernorts vielleicht ein Affront. Während die einen für uns eher umständlich deutlich machen, was sie meinen, spricht man in Deutschland die Dinge eher direkt an. Wenn man das weiß, kann man sich aber darauf einstellen. In einer der Übungen sollen die Jungs ihrem Gegenüber deshalb ganz deutlich sagen, wie nah es an den anderen herankommen darf. Ist der Punkt erreicht, sollen sie den Arm ausstrecken und bestimmt „Halt!“ sagen. Einige von ihnen sind dabei zu freundlich. Während sie „halt“ sagen, lächeln sie und sprechen leise. „Glaubt ihr, dass ihr im Ernstfall so ernst genommen werdet“, fragt Markus Rapp? Murmeln und Kichern machen sich breit. Eher nicht, ist der Konsens. Darum wird das Ganze wiederholt, bis auch der Letzte sich traut, seine Meinung zu vertreten. Die deutsche Kommunikation ist eine sehr direkte. Wer versucht, sich indirekt auszudrücken, hat schon verloren. Ein Nein ist eben ein Nein, da fragt niemand dreimal nach, ob der andere nicht vielleicht eigentlich doch Ja meint, es aber nicht ausspricht.

Denkanstöße liefern

In einer anderen Übung geht es darum, Gefühle zu beschreiben. Gar nicht so einfach, vor teilweise Fremden beispielsweise über Ängste zu reden und dann auch noch in einem Alter, in dem es gemeinhin eher darum geht, so cool wie möglich rüber zu kommen. Aber Mohamed Zakzak und Markus Rapp machen mit und erzählen wie jeder im Stuhlkreis, was ihnen Angst macht. Das schafft Vertrauen. „Wir wollen im Rahmen dessen, was in vier bis fünf Stunden möglich ist, Denkanstöße liefern“, erklärt Rapp nach dem Training. Dass das geklappt hat, bestätigen die Jungs mit einem Abschlussapplaus. Selbst Ismail, der während der Übungen nur schwer aus seiner Rolle des Gruppenclowns heraus findet und auch von den anderen ermahnt wird, doch mal aufzuhören mit dem Quatsch, sagt am Ende: „Das ist ein wirklich guter Nachmittag gewesen.“

SO VIELE IRAKER LEBEN IN PFORZHEIM

Entwicklung von 2001 bis 2012



QUELLE: STADT PFORZHEIM

Das Seminar sei ein wichtiger Beitrag zur Integration gewesen, zieht **Maritta Rauch vom JobMobil des Stadtjugendrings** Bilanz. „Ich bin immer noch begeistert von den irakischen jungen Menschen. Alle gestellten Aufgaben – vom Antiaggressionstraining über erlebnispädagogische Spiele bis hin zu **Vertrauensübungen** – wurden mühelos und in unglaublich kurzer Zeit

bewältigt.“ Faszinierend sei der Zusammenhalt der Gruppe, die **Anerkennung und Aktivierung** der individuellen Stärken und Fähigkeiten, das bedingungslose Eintreten für den Anderen, aber auch die gewaltfreie Auflösung von Streitigkeiten oder Problemen gewesen. Diese positiven Erfahrungen hätten beide Seiten bereichert. *ila*

HAUPTVERBREITUNGSGEBIET DER YEZIDEN IM IRAK



QUELLE: DPA